

«Ich spiele jetzt einfach das, was ich höre»

Heiri Känzig ist einer der profiliertesten Jazz-Bassisten der Schweiz. Er ist international tätig und hat unter anderen mit dem kanadischen Trompeter Kenny Wheeler und dem Gitarristen John Scofield gearbeitet. Morgen Freitag kommt er mit seinem Quintett und dem neusten Projekt «Buenos Aires» in die Kulturgaststätte Sommerlust.

Interview Alfred Wüger

Bis gestern waren Sie, Herr Känzig, in einem Aufnahmestudio in Freiburg; was haben Sie dort aufgenommen?

Heiri Känzig: Wir haben eine Komposition von Anne-Marie Fijal aufgenommen, die den Auftrag bekommen hatte, für das Théâtre des Osses eine Musik zu schreiben für Cello, Geige, Kontrabass und klassische Perkussion.

Mit Jazz hat dies also nichts zu tun?

Känzig: Nein. Obzwar: Es gibt natürlich diese Verwandtschaft zum modernen Jazz, wo sehr oft mit Texturen gearbeitet wird. Mit Theatermusik unterstützt man ja eine Stimmung. Alles war ausgeschrieben, alles mit Bogen, und ich musste mich ziemlich auf die Hinterbeine stellen. Diese Art von Musik ist überhaupt nicht meine Spezialität, und ich wollte schon aufgeben, aber dann sagte ich mir: «Da schaffsch scho, Heiri», und jetzt bin ich extrem glücklich, dass ich es machte. Es ist super gute Musik, handwerklich sehr anspruchsvoll. Phänomenal, wie man mit drei Stimmen eine solche Stimmung erzeugen kann!

Und Geige, Cello, Kontrabass sind ja keine Akkordinstrumente?

Känzig: Ja, genau. Es gab keinen Referenzton, aber alles ging gut. So etwas hatte ich noch nie gemacht. Es machte riesigen Spass, und für mich ging eine ganze, musikalisch-formal neue Welt auf dabei ...

Eine Erfahrung, die Ihre weiteren Projekte beeinflussen wird?

Känzig: Ja, sicher nehme ich davon etwas mit.

Mit Ihrer neusten Produktion «Buenos Aires» hat diese Musik aber nichts zu tun?

Känzig: Nein, gar nichts. Die haben wir an zwei Tagen im Studio von Radio DRS in Zürich aufgenommen.

In einem Rutsch? Jedes Stück in einem Take?

Känzig: Ja, oder vielleicht auch mal zwei.

Und mit diesem Programm kommen Sie am 11. September in die «Sommerlust» nach Schaffhausen?

Känzig: Ja, mit dieser Gruppe und mit diesem Programm.

Ihre Mutter ist gebürtige Argentinierin, Sie selber sind Jahrgang 1957. Ist diese Musik eine Art Blick auf die Wurzeln?

Känzig: Es ist interessant ... Gerade letzthin habe ich mich mit Verwandten getroffen. Wenn man älter wird (er lacht herzlich), interessiert man sich ja ein bisschen für die Vergangenheit, das ist wahrscheinlich ein Zeichen für das Älterwerden – vorher war alles offen auf die Zukunft –, und so redete ich mit ihnen ... Ich weiss nämlich sehr wenig. Nun ja, meine Mutter wurde in Argentinien geboren und ist dort aufgewachsen, also wollte ich von den Verwandten wissen: «Wie ist das gegangen?» Die Verwandten haben Farmen, die sind so gross, dass man sie mit dem Helikopter abfliegt ... Gut, ich war noch nie dort, aber man hat es mir erzählt. Mein Grossvater war Lehrer in Argentinien, heiratete eine Bauerstochter, betrieb eine Hühnerfarm, aber das funktionierte nicht, und so kam er schliesslich irgendwann zurück in die Schweiz.

Haben Sie das neue Buch von Klaus Merz gelesen? Es heisst «Der Argentinier».

Känzig: Ich kenne Klaus Merz, habe schon Lesungen mit ihm zusammen gemacht, aber das neue Buch ... Nein. (Er lacht) Das muss ich lesen!

Was ist das für Musik, die wir in der Sommerlust zu hören bekommen?

Känzig: Ausschlaggebend war, dass ich Michael Zisman seit zwei Jahren kenne, er spielt das Bandoneon, und dieses Instrument und der Titel «Buenos Aires» mit der Anspielung auf die gute Luft, die man so dem Jazz zuführen kann, das hat etwas Sehnsüchtiges, und diese Musik hat ja auch etwas Melodisch-Sehnsüchtiges. Die Melodien sind einfach, und ich beziehe meine harmonischen Inspirationen nicht aus der Funktionsharmonik, ich arbeite mehr mit Farben. Wenn ich komponiere, dann denk ich einfach: «Ah, das gefällt mir!»

Wie gehen Sie beim Komponieren vor?

Känzig: Nun, es gibt Dinge, die ich am Klavier komponiere, dann gibt es Sachen, die ich nur am Bass komponiert habe. Manchmal beginne ich mit einem Klavierpattern, dann kommt eine Basslinie dazu ... Ich setze das sandwichartig zusammen.

Hat Komposition bei Ihrer Ausbildung eine Rolle gespielt?

Känzig: Überhaupt nicht.

Dann sind Sie also, was das Komponieren anbelangt, Autodidakt?

Känzig: Ja, total.

Wie findet man auf dem Bass seine eigene Stimme?

Känzig: Es ist so: Eine eigene Stimme, nun ja, man muss ... Es ist sehr schwierig! Es ist ein Weg. Am Anfang kopiert man, das ist wie bei der Sprache, man imitiert, dann macht man seine eigenen Sätze. Bei der vorhin erwähnten Produktion in Freiburg: Alles war komponiert, und trotzdem habe ich meine eigene Stimme eingebracht, einfach durch die hundertprozentige Konzentration, die Hingabe. Wenn das passiert, dann bringt man seine Person ein, und dann

wird es persönlich, dann hat man etwas Eigenes, das ist der einzige Weg: Mit hundertprozentiger Leidenschaft, mit Passion das machen, was man macht. Sonst ist es vielleicht gut, aber nie etwas Persönliches.

Hat es auch etwas mit Anatomie zu tun ...

Känzig: Nein.

... mit der Art etwa, die Saiten zu drücken, dieser Kraft, der Dynamik?

Känzig: Gut, es ist ein Lernprozess, dass man überhaupt Farben am Instrument entwickeln kann. Alle denken, den Kontrabass, den zupft man einfach, aber es gibt ... Meinen Studenten sage ich: «Der Ton kommt aus den Fingern. Man kann verschiedene Farben herausholen, das ist die Technik, die dazugehört, um den eigenen Sound zu finden, diesen dann aber beseelen: Das musst du selbst.» Das ist dann die Hingabe: So muss das jetzt klingen. Das hat auch sehr viel mit Bewusstsein zu tun, dass man das geübt hat. Jede Musik, wo keine Passion drinsteckt, ist für mich unnützlich. Ich rede nicht von Technomusik, das sind andere Texturen, aber im akustischen Bereich, wo wir mit herkömmlichen Instrumenten spielen, ist das zentral. Das sage ich auch meinen Studenten: «Kunst ist nicht nur, gut spielen zu können, sondern Kunst ist auch, etwas zu den Leuten transportieren zu können.» Das passiert durch die Passion. Dann kann ich die Leute bewegen, sonst nicht. Der Kontakt mit dem Publikum, das ist es, da entsteht etwas.

Was vermitteln Sie Ihren Schülern?

Känzig: Was man vermitteln kann, ist eine fundierte Ausbildung am Instrument, um die technische Basis zu schaffen, so dass der Student die Wahl hat zu sagen: «Ich will es so, oder ich will es so.» Diese Palette, die muss da sein, damit er nicht immer gleich spielen muss und einfach sagt: «Ich kann gar nicht anders.»

Sie haben unter anderen mit Kenny Wheeler, der das Luftige liebt, gespielt und mit John Scofield, der erdig zupackt. Wie war das für Sie?

Känzig: Ich habe festgestellt, dass ich sehr breit gefächert bin, und so kann ich mich in die verschiedensten Kontexte einfühlen.

Wie viel üben Sie?

Känzig: Ich hätte gern mehr Zeit zum Üben. Ich übe einfach projektbezogen, bekomme Noten und muss das üben. Vor drei Monaten war ich eingeladen, bei einem Projekt mit Algeriern mit- zuarbeiten. Die schickten uns die Kompositionen, wir nahmen das in Deutschland auf mit Charlie Mariano, er ist jetzt vor kurzem gestorben, und ich übte das. Alles auf harmonischer arabischer Mollskala. Und während ich das übte, kam ich zum Schluss, es wäre völlig vermessen und falsch, wenn ich jetzt plötzlich wie ein Araber spielen würde. Klar, kann man das lernen, aber das ist überhaupt nicht meine Welt, und dann entschied ich im Studio: «Ich spiele jetzt einfach das, was ich höre.» Ich habe zwei, drei Soli, und die klingen überhaupt nicht arabisch. Null! Ich übte das und übte und übte es noch einmal, denn ich war es nicht gewohnt, mit diesen Skalen und Vierteltönen zu arbeiten, aber schliesslich schöpfte ich dann etwas völlig anderes aus mir heraus und benutzte das Arabische nur als Inspirationsbasis.

Man spricht ja oft von Weltmusik, und das alles ist völlig verwässertes Zeug. Ihr Projekt «Buenos Aires» hat demgegenüber nichts von Weltmusik ...?

Känzig: Nein, das ist überhaupt keine Weltmusik! Grosso modo ist das Jazz. Es ist improvisierte Musik auf der Basis von Harmonien und Rhythmen. Wir haben nichts Neues erfunden.

10.09.2009

Känzigs neue CD Melodiöser Jazz von argentinischer guter Luft angehaucht

Buenos Aires» – so heisst die neuste Produktion, die der renommierte Bassist Heiri Känzig unlängst im Studio von Radio DRS in Zürich eingespielt hat. Matthieu Michel ist am Flügelhorn zu hören, Urs Bollhalder am Piano und Lionel Friedli am Schlagzeug. Michael Zisman spielt das Bandoneon, eine Art Knopfakkordeon, ein Instrument, das geradezu ein Symbol für Argentinien ist, man denke nur an den Doyen des Tangos, Astor Piazzolla, oder auch an den Bandoneonisten Dino Saluzzi, der für das Münchner ECM-Label, das dieses Jahr sein 40-jähriges Bestehen feiert, zahlreiche CD eingespielt hat. Auf die Frage nach seinen musikalischen Einflüssen ganz allgemein sagte Heiri Känzig: «Mir hat der europäische Jazz immer sehr viel besser gefallen als der amerikanische, ich hörte schon früh ECM-Aufnahmen der Bassisten Eberhard Weber oder Miroslav Vitous, und das obwohl ich mit dem amerikanischen Flügelhornspieler Art Farmer meine erste CD einspielte. Aber nach zwei Jahren sagte ich ihm, dass ich nun eigene Dinge machen wollte.» Die amerikanische Musik sei viel rhythmischer. «Das können wir gar nicht beurteilen. Ein Europäer versteht unter Swing etwas völlig anderes als ein Amerikaner, der vielleicht sagt: «This guy is swinging like hell and the other one isn't», während für den Europäer beide gleich klingen.» Aber eben, ein Alphornspieler aus dem Muothatal wirke auf ein urchiges Einheimischen-Ohr wohl auch anders als ein Japaner, der das Alphorn irgendwann einmal perfekt erlernt hat. «Es ist einfach der unterschiedliche kulturelle Hintergrund.» Auf «Buenos Aires» auf jeden Fall sind kurze Tracks, hier ein 9/4-, dort ein 5/4-Takt, melodische Stücke, die auf der Bühne beim Improvisieren auf vielfältige Weise ausgesponnen werden können.

Lassen Sie sich überraschen, wenn Heiri Känzig morgen um 21.00 Uhr in der «Sommerlust» im Quintett loslegt. Übrigens: Die CD «Buenos Aires» erscheint im Oktober. (Wü.)